

1 EINLEITUNG

FORSCHUNGSSTAND UND LITERATURBASIS

Am 5. September 2009 erschien in der Friedrichshafener Ausgabe der *Schwäbischen Zeitung* ein Artikel, der sich mit Parlamentariern aus Oberschwaben beschäftigte. Unter den darin genannten Personen wurde neben dem ehemaligen Kanzler und baden-württembergischen Ministerpräsidenten Dr. Kurt Georg Kiesinger auch Dr. h.c. Oskar Ludwig Farny als einer der „Prominentesten in der Abgeordnetenreihe, welche die Region Bodensee-Oberschwaben in den verschiedensten Wahlkreiszuschnitten vertraten“¹, bezeichnet. Farnys politische Karriere zeichnete sich durch eine fast ungebrochene Kontinuität von der Weimarer Republik über das nationalsozialistische Deutschland bis in die Bundesrepublik Deutschland aus. Im Gegensatz zu Kiesinger und anderen schwäbischen Politikern wie Carlo Schmid oder Eugen Gerstenmaier ist er der Nachwelt jedoch kaum präsent. Eine historisch-wissenschaftliche Biographie liegt bislang nicht vor. Ein naheliegender Grund wird der Umstand sein, dass Farny erst am 19. Juni 1983 verstorben ist, die archivalischen Quellen also bis zum Sommer 2013 der Sperrfrist unterlagen. Zusätzlich behindernd könnte sich seine Tätigkeit als Minister in Bonn ausgewirkt haben, weil für die in diesem Zusammenhang entstandenen Quellen eine längere Sperrfrist gelten kann.

Wie wichtig, wie einflussreich war der Politiker aus dem Allgäu? Zweifellos genoss Farny bei seinen Zeitgenossen große Wertschätzung. Laut Lothar Späth, damals Ministerpräsident Baden-Württembergs, war Farny „ein Mann [...], dem Baden-Württemberg vieles zu verdanken hat“², gewesen. Auch Franz-Josef Strauß kondolierte der Witwe Elisabeth Farny, dass mit dem Tod ihres Gatten „Bayern [...] Abschied von einem Freund“³ nähme, und selbst Dr. Johannes Rau, 1983 Präsident des Bundesrates, fand lobende Worte für den Verstorbenen.⁴ Sicherlich könnten diese Äußerungen im Sinne von *de mortuis nihil nisi bene* entstanden sein. Es gibt jedoch zahlreiche Belege dafür, dass Oskar Farny schon zu Lebzeiten sowohl von Personen als auch in der veröffentlichten Meinung als verdienstvoller Ökonom und Politiker wahrgenommen worden ist. Nach dem Tod Farnys hatte Dr. Maurer, der damalige Direktor des HSTA Stuttgart, gegenüber der Witwe des Bundesratsministers a.D. betont, dass deren verstorbener Mann „sich durch sein langjähriges politi-

- 1 Und einer wurde sogar Kanzler, in: Schwäbische Zeitung (Friedrichshafen) vom 5. September 2009.
- 2 Dr. Lothar Späth an Elisabeth Farny [undatiert], Bestand Edelweißbrauerei Farny, Ordner Privat-Post I-Z.
- 3 Franz Josef Strauß an Elisabeth Farny vom 27. Juni 1983, Bestand Edelweißbrauerei Farny, Ordner Privat-Post I-Z.
- 4 Vgl.: Johannes Rau an Elisabeth Farny [undatiert], Bestand Edelweißbrauerei Farny, Ordner Privat-Post I-Z.

sches Wirken hervorragende Verdienste um unser Land erworben“⁵ hätte. Er empfand es deshalb „für die Geschichtswissenschaft [...] von größter Wichtigkeit“⁶, dass der Nachlass Oskar Farnys in den Besitz des HSTA Stuttgart übergeben werden würde. Zu einer Übergabe der Privatunterlagen ist es aber nie gekommen. Wohl auch aus diesem Grund ist Farny von der Forschung bislang weitestgehend unbeachtet geblieben.

Allein die bloße Betrachtung des Geburts- und auch des Sterbedatums zeigt, dass Farny einen Großteil der Zäsuren der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts als Zeitzeuge bewusst miterlebt hat. 1891 geboren und im Allgäu aufgewachsen, hatte er ursprünglich eine Offizierslaufbahn im württembergischen Militär einschlagen wollen. Mit Politik und Ökonomie war er schon in seiner Kindheit in Berührung gekommen, weil sein Vater sich nicht nur in den beiden genannten Feldern engagiert, sondern auch ein gewisses Renommee besessen hat. Ein weiterer zusätzlicher Faktor bestand darin, dass die Familie neben einem Hofgut auch eine Brauerei ihr Eigen nannte. Nach dem Schulabschluss kam er das erste Mal, wenn auch nur zeitlich begrenzt, mit dem Militärdienst in Berührung, bevor er sich in Tübingen zum Studium immatrikulierte, das aber nur von kurzer Dauer gewesen ist. Dem Studienabbruch folgten der Eintritt ins württembergische Heer und die Stationierung in der Garnisonsstadt Weingarten, nahe bei Ravensburg. Als Leutnant wurde er 1914 mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs an die Westfront zu Frankreich verlegt und nahm, während er die Dienstränge durchlief, an den Feldzügen sowohl in Frankreich als auch in Belgien teil. Nachhaltig ist er durch die Erlebnisse im Krieg, sei es durch das massenhafte Sterben oder auch durch den Zwiespalt zwischen einer gewissen Kriegsmüdigkeit und der soldatischen Pflicht, geprägt worden. Aber das herbeigesehnte Kriegsende bedeutete für ihn schließlich den Abschied aus dem Dienst, der jedoch, anders als für die Mehrheit seiner Kameraden, nicht in die Armut oder gar Arbeitslosigkeit geführt hat. Nach der Übernahme des Hofguts und der Brauerei von seinem älteren Bruder Hugo trat er ebenfalls dessen Nachfolge als gewählter Vorstand der VKD und als gewähltes Mitglied im Gemeinderat Waltershofens an. Sein Interesse an der Politik war auch über die Region hinaus geweckt worden und mit seiner erfolgreichen Kandidatur 1920 gehörte er zu den Abgeordneten des ersten Landtags des Freien Volksstaats Württemberg. Er nahm das Mandat allerdings nur kurze Zeit wahr, bevor es ihn wieder zurück in die Heimat zog, wo er sich sowohl Hofgut als auch Brauerei widmete. Weiterhin ist er auch im Bereich der Milchwirtschaft engagiert gewesen und hat sich auf diesem Feld in Wangen im Allgäu betätigt, ohne aber politisch in Erscheinung zu treten. Seine Rückkehr in die überregionale Politik begann 1928 und vollzog sich dann vor allem im Zeichen der Krise der Landwirtschaft. In seiner Funktion als Unternehmer und Interessenvertreter der Ökonomie hat er sich vor allem mit milchwirtschaftlichen Sachverhalten auseinander gesetzt und war als solcher an dem Versuch beteiligt, auf die Außenhandelspolitik der Weimarer Republik Einfluss zu nehmen. Dieses Unterfangen misslang, aber er profitierte dennoch davon, weil er damit ins

5 Dr. Maurer an Elisabeth Farny vom 6. Juli 1983, S. 1, Edelweißbrauerei Farny, Ordner Allgemeine Korrespondenz.

6 Ebd.

Blickfeld der veröffentlichten Meinung und gleichfalls in das der Öffentlichkeit rückte. Im September 1930 als Abgeordneter des Zentrums in den Reichstag gewählt, vertrat er in den folgenden drei Jahren primär die Interessen der Land- und Milchwirtschaft. Kennzeichen seiner Wahlreden waren zwischen 1930 und 1933 die Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Sachverhalten sowie dem politischen Gegner von Links und Rechts. Als Mitglied des Reichstags stimmte er für das sogenannte Ermächtigungsgesetz und trat noch vor der Selbstaflösung des Zentrums aus der Reichstagsfraktion aus. Im November 1933 kehrte er als einer von zwei Hospitanten der ehemaligen Zentrumsfraktion in den nationalsozialistisch bestimmten Reichstag zurück und gehörte diesem bis zum Ende des Dritten Reichs an. Zeitgleich war er als Funktionär weiter in hervorgehobener Position in der Milchwirtschaft tätig. Nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschlands wurde er zunächst wieder in seiner Heimatgemeinde tätig. Bereits im Dezember 1945 stellte seine Person aber erneut eine Option dar, als in Württemberg-Hohenzollern die Frage nach der Besetzung agrarpolitischer Ämter behandelt wurde. Obwohl noch nicht entnazifiziert, fand er mit Einwilligung der französischen Besatzungsmacht Verwendung in Institutionen und Gremien. Einen Einschnitt stellte das Entnazifizierungsverfahren dar. Es begann mit dem Sanktionierungsvorschlag des Kreisuntersuchungsausschusses in Wangen im Allgäu im Frühjahr 1946 und endete mit der Bestätigung des Urteils der Spruchkammer VII in Riedlingen im Mai 1949. Auf Grund dieses Vorganges erwuchsen ihm Schwierigkeiten mit der CDU in Württemberg-Hohenzollern beziehungsweise in Wangen im Allgäu, die aber im Wesentlichen ohne spürbare Auswirkungen auf seine ökonomische Laufbahn blieben. Farny sollte zur Bundestagswahl 1949 kandidieren – ein Anliegen, das nicht nur die Unterstützung des württembergisch-hohenzoller'schen Staatspräsidenten Dr. Gebhard Müller fand. Er verzichtete jedoch freiwillig und wurde stattdessen, wiederum durch Initiative höherer Stellen, im Zusammenhang mit der Gründung des Südweststaats aktiv. Lange konnte er sich aber dem Wunsch nach einer Kandidatur seiner Person nicht entziehen. Gebhard Müller arbeitete beharrlich daran, den stets höflich aber bestimmt ablehnenden Oskar Farny für die politische Mitarbeit zu gewinnen. Jener gab noch bis zum Frühsommer 1953 zu verstehen, dass er keinerlei derartige Ambitionen mehr verspüre. Umso überraschender war schließlich im August des gleichen Jahres die Bekanntgabe Müllers, dass Farny nun doch seine Bereitschaft zur Kandidatur erklärt hatte. Schneider führte 2001 aus, dass mit der Wahl Farnys in den Bundestag von den ehemaligen Zentrumsabgeordneten des Weimarer Reichstags immerhin „nur fünf als Abgeordnete des Bundestags in die deutsche Politik [zurückgekehrt]“⁷ waren. Die Mandatszeit Farnys ist nur von kurzer Dauer gewesen, obwohl seine Wahl in den Deutschen Bundestag dafür sorgte, dass er zum Gegenstand einer Personaldebatte wurde. Nach der Niederlegung des Bundestagsmandats trat er, wiederum auf Betreiben Müllers und in der Sache nicht ganz unumstritten, im September 1953 als Minister für Bundesratsangelegenheiten in Bonn in die Landesregierung Baden-Württem-

7 Dieter Marc Schneider: Johannes Schauff (1902–1990). Migration und „Stabilitas“ im Zeitalter der Totalitarismen (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 61), München 2001, S. 8.

bergs ein. Von 1953 bis 1960 vertrat er Baden-Württemberg im Bundesrat. Dort zeigte sich seine Schwerpunktsetzung in der Zugehörigkeit im Agrar- und ab 1955 auch im Verteidigungsausschuss. Während dieser Zeit wurde er dreimal als mögliche Besetzung höherer Ämter sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene gehandelt, jedes Mal verwehrt er sich diesen Anliegen. Stattdessen erklärte er, nach der Landtagswahl 1960 sein Amt aufgeben und sich ins Privatleben zurückziehen zu wollen. Der Ankündigung folgte die Tat, jedoch in schrittweiser Umsetzung. Er blieb in einigen ökonomischen Gremien und Verbänden aktiv und war weiterhin Mitglied des Gemeinderats in Waltershofen. Aber auch diese ihm verbliebenen Ämter gab er sukzessive auf. Er verstarb nach einem Leben, in dem er den Wechsel von vier politischen Systemen miterlebt, zwei Weltkriege als Zeitzeuge erfahren sowie militärische als auch zivile Ehrungen erhalten hatte, am 19. Juni 1983 in Wangen im Allgäu.

Mit dieser Arbeit werden zwei untrennbar miteinander verwobene Ziele verfolgt: Zuerst soll in einem breiteren Rahmen auf Quellen- und Literaturbasis eine historische Biographie erarbeitet werden. Aus den voranstehenden kurzen Ausführungen geht hervor, dass sich sein Leben über einen langen und bewegten Zeitraum der deutschen Geschichte erstreckte. Daraus ergeben sich Fragen, die zum zweiten Ziel hinführen: Wie schaffte es Farny, über alle Systemwechsel hinweg, von der Weimarer Republik über das nationalsozialistische Deutschland und Württemberg-Hohenzollern bis in die Bundesrepublik Deutschland, eine politische und ökonomische Ausnahmestelle zu erreichen, einzunehmen und vor allem zu erhalten? Konnte er aktiv auf die ihn bestimmenden Zeiten einwirken, oder ist er vielleicht der metaphorische Bauer auf dem Schachbrett gewesen? Welche Qualitäten, welche Eigenschaften und Fähigkeiten besaß er, die ihm vielleicht von Nutzen gewesen sein könnten? Inwieweit unterschied er sich dabei von anderen?

Erst 2015 wurde Oskar Ludwig Farny durch einen Aufsatz Rabergs⁸ zum Gegenstand einer kurzen biographischen Darstellung, demzufolge ist der Forschungsstand nur sehr oberflächlich. Neben eben genannten Beitrag kommt Horst Ferdinands Skizze⁹ im zweiten Band der *Baden-Württembergischen Biographien* einer Biographie am nächsten. Berücksichtigt werden in diesem speziellen Band der Reihe bereits verstorbene Personen,

„die durch Herkunft oder Lebensschicksal mit dem 1952 entstandenen Bundesland Baden-Württemberg eng verbunden waren und im positiven oder negativen Sinn überregionale oder gar überragende Bedeutung erlangt haben, einerlei ob im Land, in Deutschland, in Europa oder sogar weltweit.“¹⁰

Als Stärken des Beitrags Ferdinands sind dessen Ausführlichkeit und hoher Informationsgehalt angesichts der Knappheit nennen. Jedoch soll auf einen Sachverhalt hingewiesen werden: In seiner Darstellung des sicherlich ambivalenten Verhältnis-

8 Frank Raberg: Oskar Farny – Ein bewährter Demokrat?, in: Proske, Wolfgang (Hg.): NS-Belastete aus Oberschwaben (Täter Helfer Trittbrettfahrer, Bd. 4), Gerstetten 2015, S. 114–127.

9 Horst Ferdinand: Farny, Oskar, in: Bernd Otnad (Hg.): Baden-Württembergische Biographien, Bd. 2, Tübingen 1999, S. 124–128.

10 Bernd Otnad (Hg.): Baden-Württembergische Biographien, Bd. 2, Tübingen 1999, S. VII.

ses Farnys zum Nationalsozialismus, und mit dem Hinweis auf die in diesem Zusammenhang entstehenden Fragestellungen, verwendete Ferdinand den Konjunktiv. Er betonte darüber hinaus ebenfalls die Schwierigkeit der historischen Bewertung und Einordnung. Berichte über die – unter Umständen nur angebliche – Beteiligung am Widerstand hingegen wurden offenbar als faktisch belegt übernommen, nachdem entsprechende Ausführungen im Indikativ abgefasst wurden.¹¹ Nichtsdestotrotz war der Beitrag für die vorliegende Arbeit wertvoll, vor allem zu Beginn des Forschungsvorhabens und wegen der Anhaltspunkte, die sich aus ihm ergaben. Von ähnlicher Bedeutung ist der Eintrag zu Farny¹² in Frank Raberg's *Biographischem Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1944*. Im Gegensatz zu dem Beitrag Ferdinands handelt es sich hierbei um eine rein faktenbasierte Darstellung in einer chronologischen Abfolge. Sie bietet jedoch ebenfalls einen umfangreicheren Einblick in die Thematik und darüber hinaus auch ein Quellen- und Literaturverzeichnis, das sich für den Einstieg in die Recherchen als sehr hilfreich erwiesen hat. Als Traditionsquelle ist hingegen der Aufsatz Kurt Geyers über Oskar Farny in dem auch von ihm herausgegebenen Werk *Die Schwaben in Bonn* zu benennen. Dabei handelt es sich um einen Beitrag, der noch zu Lebzeiten des Protagonisten abgefasst und von diesem in der publizierten Form ‚abgesegnet‘ worden ist.¹³ Sein Wert mag darin bestehen, dass die Echtheit der Angaben bestätigt wurde, während der offensichtliche Nachteil in der zusätzlich noch Eingriffen Farnys ausgesetzten subjektiven Darstellung Gayers besteht. Stephan Müller, der ehemalige Bürgermeister Kibleggs, widmete Farny in der von ihm verfassten Monographie *Kiblegg im Allgäu. Bild einer Marktgemeinde* weniger als eine halbe Spalte in der Aufzählung der Ehrenbürger und jener, die sich um die Gemeinde verdient gemacht hatten.¹⁴ Mit der Geschichte der Edelweißbrauerei GmbH Farny hat sich Alois Merk beschäftigt und zu deren 175jährigen Bestehen eine Festschrift verfasst¹⁵. Logischerweise fand auch Oskar Farny Eingang in dieses Werk und wurde als Person portraitiert. Zwischen Merk und Farny bestand aber eine persönliche Verbindung, deren Existenz sich auf die Objektivität der Schrift ausgewirkt haben könnte. Hinzu kommt, dass Merk mittels ‚oral history‘ ebenfalls Darstellungen und Aussagen von Zeitzeugen einarbeiten konnte. Dennoch kann nicht übersehen werden, dass der biographische Beitrag kein akkurates Bild des behandelten Gegenstandes zeichnet, unter Berücksichtigung der ihm zu Grunde liegenden Unterlagen auch gar nicht zeichnen kann. Zur Entlastung Merks muss zusätzlich darauf hinge-

11 Vgl.: Ferdinand: Farny, Oskar, in: Otnad (Hg.): *Baden-Württembergische Biographien*, Bd. 2, Tübingen 1999, S. 126f.

12 Farny, Oskar, in: Frank Raberg: *Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde) Stuttgart 2001, S. 191–193.

13 Vgl.: Kurt Gayer: Ein Mann wie ein Baum-Oskar Farny, in: Kurt Gayer (Hg.): *Die Schwaben in Bonn*, Stuttgart-Degerloch 1968, S. 232.

14 Vgl.: Stephan Müller: *Kiblegg im Allgäu. Bild einer Marktgemeinde*, Allensbach 1974, S. 77.

15 Alois Merk: *Damals in Dürren. Gersunried-Dürren, erstmals um 1100 urkundlich erwähnt. Vom ehemaligen Meierhof zur modernen Brauerei. 175 Jahre Dürrener Bier/84 Jahre Farny-Weizenbier. 84 Jahre Kapelle Dürren – 25 Jahre Oskar-und Elisabeth Farny-Stiftung. Ein Streifzug durch die Geschichte eines Allgäuer Hofguts, Kiblegg* 2008.

wiesen werden, dass sein Anliegen nicht die wissenschaftlich-kritische Auseinandersetzung mit Farny, sondern die Erzählung der Geschichte der Brauerei und deren Darstellung in chronologischer Form gewesen ist. Des Weiteren finden sich in einzelnen Monographien Verweise auf Farny, so beispielsweise in Schnabels Darstellung *Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928–1945/46* oder Dornheims *Adel in der bürgerlich-industrialisierten Gesellschaft. Eine sozialwissenschaftliche Fallstudie über die Familie Waldburg-Zeil*. Ebenfalls von Nutzen gewesen ist Locher-Dodges Monographie *Verdrängte Jahre? Wangen im Allgäu 1933–1945*. Gegenstand der Untersuchung war die Geschichte der Stadt auch unter Berücksichtigung von Politik und Ökonomie, und in diesem Zusammenhang wurde kurz auf Oskar Farny eingegangen. Darüber hinaus sind auch allgemeine Darstellungen zur Landesgeschichte in ihren jeweiligen Epochen oder speziell gesetzten Schwerpunkten berücksichtigt worden. Hierzu zählen Sammelbände mit expliziten thematischen Fragestellungen wie etwa Schnabels *Die Machtergreifung in Südwestdeutschland. Das Ende der Weimarer Republik in Baden und Württemberg 1928–1933* oder auch das von Schwarzmaier und Schaab herausgegebene Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Ebenfalls gute Einblicke und Anregungen ließen sich aus Weinachts *Die CDU in Baden-Württemberg und ihre Geschichte* und Göglers beziehungsweise Richters *Das Land Württemberg-Hohenzollern 1945–1952. Darstellungen und Erinnerungen* gewinnen.

QUELLENBASIS

Der Nachlass Oskar Farnys wurde zweigeteilt und befindet sich im Besitz sowohl der Oskar und Elisabeth Farny-Stiftung in Wangen im Allgäu als auch des Archivs für Christlich-Demokratische Politik in Sankt Augustin. Erstgenannter war nur mit Genehmigung von Seiten des Stiftungsvorstandes einsehbar und der Forschung bislang nicht zugänglich. Vor allem die darin enthaltene Privatkorrespondenz ermöglichte es, Farnys Hintergrund unter Berücksichtigung persönlicher, familiärer und auch beruflicher Aspekte zu rekonstruieren. Damit konnten die teilweise nur als harte Fakten vorliegenden biographischen Ereignisse in einen weiteren Kontext eingebettet werden. Als Herausforderung im Zuge der Forschung hat es sich hier ergeben, dass die Unterlagen sowohl ungeordnet als auch unverzeichnet aufbewahrt werden. Im Wesentlichen unterscheidet sich dieser Nachlass von dem in den Beständen des Archivs für Christlich-Demokratische Politik in Sankt Augustin in zwei Punkten: Erstens deckt er einen anderen Zeitraum ab, weil er bereits vor dem Ersten Weltkrieg einsetzt. Zweitens setzt er sich, mit einigen Ausnahmen, primär aus privaten Unterlagen zusammen. Im ACDP befinden sich demgegenüber eher die politischen Dokumente Oskar Farnys, deren frühestes Entstehungsdatum auf das Jahr 1933 zurückgeführt werden kann. Ebenfalls in Sankt Augustin wurden die Nachlässe weiterer Personen eingesehen, die mit Farny in Beziehung standen. Darüber hinaus wurden gleichfalls Unterlagen der Parteien, das heißt von Zentrum und CDU, in die Recherchen einbezogen. In den Landesarchiven Baden-Württembergs fanden sich etwa die im Hauptstaatsarchiv Stuttgart aufbewahrten Personalunterla-

gen zum Militärdienst Farnys im Ersten Weltkrieg, ebenso wie die Sammlungen der Landesministerien oder auch der Nachlass Dr. Gebhard Müller. Sowohl für das Entnazifizierungsverfahren als auch für die Beteiligung Farnys an der Gründung des Südweststaats wurden die Bestände des Staatsarchivs Sigmaringen herangezogen. Darin ließen sich aus den Unterlagen des Spruchkammerverfahrens, wie auch des zuvor mit der Entnazifizierung befassten Kreisuntersuchungsausschusses, interessante Erkenntnisse für die Arbeit gewinnen. Große Bedeutung kam ebenfalls dem Stadtarchiv Wangen im Allgäu zu. Anhand des hier befindlichen Bestands der Lokalzeitung *Argen-Bote* ließen sich sowohl die Einbindung wie Rückwirkung Farnys in und zu seiner Heimatregion nachverfolgen. Ebenso war es möglich, anhand der Berichte über seine Person und ihr Wirken die mediale Wahrnehmung und an mancher Stelle vielleicht auch schon deren Instrumentalisierung oder gar Idolisierung nachzuvollziehen. Zusätzlicher Erkenntnisgewinn konnte aus der Personendokumentation des Wangener Stadtarchivs, und hier in dem Bestand zu Farny, gezogen werden. Außerdem sind an dieser Stelle ebenfalls die Archives Diplomatiques/Ministère d’Affaires Étrangères in Paris-La Courneuve zu nennen. Dort werden die aus den ehemaligen Archives d’Occupation en Allemagne et Autriche in Colmar übernommenen Unterlagen der Delegation Provinciale pour le Wurtemberg-Hohenzollern aufbewahrt.

Methodenkritisch muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass gerade einige wichtige Schriftstücke, die für die Zeit des Nationalsozialismus‘ bedeutend wären, lediglich als Abschriften vorliegen. Exemplarisch soll an dieser Stelle das von Farny in der Frage nach seiner Verwicklung in den Nationalsozialismus oft hervorgebrachte Schreiben des Reichsinnenministers Frick erwähnt werden, dem eine entlastende Funktion zukommen kann und das noch im Verlauf des Textes ausführlicher behandelt werden wird. Die Frage nach der Authentizität des Dokuments, der Genauigkeit der Abschrift und dem Verbleib des Originals zu stellen, ist berechtigt. Ein entlastendes Schriftstück aufzubewahren hätte für ihn, sowohl im Fall des Endsiegs als auch der Niederlage, kaum negative Folgen haben können: Entweder konnte er damit im erstgenannten Fall belegen rechtmäßig gehandelt zu haben, oder aber im zweiten Fall darlegen, keine andere Handlungsoption gehabt zu haben. Was mit den Originalunterlagen jedoch geschehen ist, lässt sich nicht mehr mit Endgültigkeit feststellen. Auch deren – eventuell beabsichtigte – Vernichtung ist nicht unwahrscheinlich. Farny hat in mindestens einem explizit nachweisbaren Fall ein Schreiben an seine Frau gerichtet und ihr ganz unmissverständlich mitgeteilt: „Lege den Dienstplan sorgfältig in den Kassenschrank oder verbrenne ihn. Ich möchte nicht haben dass er Unberufenen in die Hände fällt.“¹⁶ Seine Motive dafür sind unklar. Jedoch zeigt sich, dass er gewillt war, selbst ein im Vergleich zum Frick’schen Schreiben so banales Dokument wie den eben genannten Dienstplan zu vernichten. Ein zweiter Ansatzpunkt mit dem sich pro Farny argumentieren ließe, liegt in der Natur der Abschrift selbst: Der Wangener Bezirksnotar Richard Abt, der auch Vorsitzender des Wangener Kreisuntersuchungsausschusses war, be-

16 Oskar Farny an Elisabeth Farny vom 11. September 1939, Oskar und Elisabeth Farny-Stiftung, Nachlass Oskar Farny (Privat), Maggi-Kiste.

glaubigte die Abschrift. Er soll sich aber gemeinsam mit anderen gegen die Aufnahme Farnys in die Wangener CDU gesträubt, und dabei auf die Rolle Farnys von 1933 bis 1945 hingewiesen haben. Für Abt schienen also an der Echtheit des vorgelegten Schreibens keine Zweifel bestanden zu haben.

KURZE BEMERKUNGEN ZUR BIOGRAPHIK UND ZUM AUFBAU DER ARBEIT

Biographien erfreuen sich einer zunehmenden Popularität, wie die steigende Zahl der Veröffentlichungen sowohl zu historischen als auch zu noch lebenden Personen belegt. Im Jahr 2011 ließ sich das Interesse an den narrativen Lebensbildern auf einen simplen Nenner bringen: „Biographien sind ‚in‘“¹⁷. Diese Auffassung steht in einem starken Kontext zu der lange Zeit überwiegend negativen Sichtweise der Geschichtsschreibung auf das Feld der Biographik. Als Kritikpunkt wurde formuliert, dass die Biographie über die strikte Quellenarbeit hinaus „bis in ihre Erzählmuster hinein von Mythos und Legende“¹⁸ leben würde. Diese Haltung ging vor allem auf die vorherrschende Denkschule der Struktur- und Sozialgeschichtsschreibung zurück, nach denen die historische Biographie einerseits „Hagiographie“¹⁹ sei und andererseits „die wahre, nämlich strukturelle Wirklichkeit der Geschichte“²⁰ missachte. Biographik, so Ullrich, „galt [...] als letzte Bastion des deutschen Historismus.“²¹ Auf die Gefahr, aus einer wissenschaftlichen Untersuchung in eine fiktionale Darstellung abzugleiten, weist Nünning hin. Er greift in diesem Kontext auf die Rüsens'sche Unterscheidung von „res factae“²² und „res fictae“²³ zurück. Gleichwohl gesteht er ein, dass jede Biographie, ob nun faktisch-wissenschaftlich oder rein fiktiv, eine metaphorische Gratwanderung „im Spannungsfeld zwischen Fakt und Fiktion“²⁴ darstellt. Erst der Erzählmodus des Verfassers definiert, ob und inwieweit sich das Werk in der Nähe zur Populärliteratur bewegt. Dabei warnt Nünning vor Hybridformen, die durch Vermischung von Fakt mit Fiktion entstünden. Aus Sichtweise Ullrichs fehlt der wissenschaftlichen Biographik sogar ein wenig

17 Bernhard Fetz/Wilhelm Hemecker: Einleitung, in: Bernhard Fetz/Wilhelm Hemecker (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin/New York (NY) 2011, S. 1.

18 Ulrich Rauff: Das Leben-buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft, in: Christian Klein (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart 2002, S. 57.

Vgl. dazu auch: Ansgar Nünning: Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion, in: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, S. 21.

19 Rauff: Das Leben-buchstäblich, in: Klein (Hg.): Grundlagen der Biographik, S. 57.

20 Ebd., S. 57.

21 Volker Ullrich: Die schwierige Königsdisziplin. Das biografische Genre hat noch immer Konjunktur. Doch was macht eine gute historische Biografie aus?, in: Die Zeit vom 4. April 2007.

22 Ansgar Nünning: Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion, in: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, S. 21.

23 Zitiert nach: Ebd.

24 Zitiert nach: Ebd.

„[d]ie Kunst der Erzählens“²⁵, und mit dieser Feststellung wird auch Kritik verbunden: Er verweist auf Mommsens Nobelpreis für Literatur und auf den Umstand, dass Biographien auch mit einem wissenschaftlichen Unterbau ein breites Publikum erreichen können, wenn sie stilistisch so verfasst werden, dass sie auch außerhalb der akademischen Kreise rezipiert werden können. Paradoxerweise hätten die rein wissenschaftlichen Biographen diesen Sachverhalt erkannt, „[d]och so schreiben wie jene Publizisten – das wollen oder können sie nicht.“²⁶ Das richtige Maß von Wissenschaft und Populärliteratur für eine historische Biographie zu finden ist ungeklärt, ja, kann auch gar nicht geklärt werden, da letztlich der Verfasser für sich entscheiden muss, welchem methodischen und inhaltlichen Aufbau sein Werk folgen soll. Innerhalb der Biographie ist darauf zu achten, dass der Gegenstand des Werks kontextualisiert wird. Kein Mensch lebt und agiert im sozialen Vakuum, sondern erfährt Prägungen aus seinem Umfeld, wie etwa Familie sowie Freundes- und Bekanntenkreis. Aber auch Erlebnisse, Erfahrungen und Ereignisse, die im Kontext der jeweiligen Zeit interpretiert werden, beeinflussen das menschliche Handeln. Aus diesem Grund muss der Biograph historische und gesellschaftliche Zusammenhänge, in die er den Lebensweg der betrachteten Person einbettet, kennen oder wenigstens erkennen. Dieser Umstand führt zum dringend notwendigen Gerüst jeder wissenschaftlich-historischen Biographie hin, nämlich dem bibliographisch ausgewiesenen Quellen- und Literaturapparat. In erster Linie müssen Faktenangaben nachvollziehbar und das wissenschaftliche Ergebnis in einem gewissen Rahmen reproduzierbar sein. Mit der Offenlegung der verwendeten Quellen und Literatur wird beides ermöglicht. Die Wissenschaftlichkeit hängt in entscheidendem Maße vom Quellenfundus ab. Im Zusammenspiel mit der Forschungsliteratur gilt es, in einer entsprechenden Sprach- und Erzählform einen wissenschaftlichen Mehrwert, eine neue Erkenntnis zu gewinnen. Gleichwohl gilt zu beachten, dass es selbst der größte Quellenfundus dem Biographen nicht ermöglicht, den exakten Lebensweg des betrachteten Protagonisten abzubilden. Der Verfasser ist Erzähler, er konstruiert ein Abbild eines Menschen oder er dekonstruiert es, aber es ist ihm nicht möglich, dessen Leben mit vollständiger Genauigkeit darzustellen. Die Frage, inwiefern sich die Beschäftigung mit Biographien negativ auf die akademische Karriere auswirken, wird kontrovers diskutiert. Simone Lässig's Standpunkt, dass dies der Fall gewesen wäre²⁷, entgegnete Lukas Werner, dass die „Behauptung, dass das Schreiben einer Biographie ‚akademischer Selbstmord‘ sei, vermutlich schon übertrieben“²⁸ gewesen wäre. Erste „Meilensteine auf dem Wege der allmählichen Rehabilitation der Biographie in der deutschen Geschichtswissenschaft“²⁹ macht Wolfram Pyta bereits in Veröffentlichungen der 1980er Jahre aus. Gleichwohl be-

25 Ullrich: Die schwierige Königsdisziplin, in: Die Zeit vom 4. April 2007.

26 Ebd.

27 Vgl.: Simone Lässig: Die historische Biographie auf neuen Wegen?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 10 (2009), S. 541.

28 Lukas Werner: Deutschsprachige Biographik, in: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, S. 277. Hervorhebung im Original.

29 Wolfram Pyta: Geschichtswissenschaft, in: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, S. 331.

tont er, dass es sich dabei keineswegs um akademische Qualifikationsschriften handle, sondern um Monographien, die „aus der Position einer gesicherten akademischen Existenz“³⁰ heraus entstanden. Lukas Werner greift dieses Argument auf mit der Bemerkung, auf Grundlage einer steigenden Veröffentlichungsanzahl „biographisch ausgerichteter Qualifikationsschriften lässt sich behaupten, dass die Biographie als wissenschaftliche Arbeit rehabilitiert ist.“³¹ Der Blick auf den gegenwärtigen Büchermarkt scheint diese Einschätzung zu bestätigen.

30 Pyta: Geschichtswissenschaft, in: Klein (Hg.): Handbuch Biographie, S. 331.

31 Werner: Deutschsprachige Biographik, in: Klein (Hg.): Handbuch Biographie, S. 277.